

Budapestre vonatkozó újságcikkek



Szerző:

Cím:

Geldausgeben

Forrás:

Pester Lloyd

Bsp.

1920 X/13

(Köt. v. füz.)

(Oldal)

Osztályozás

Tárgy

381. 6

Hely

Idő

"1920"

Személy

Geldausgeben.

Ich habe heute ausgerechnet, daß ich täglich zwanzig Kronen für Trinkgelber ausgeben muß, wenn ich ein besseres Gast- und Kaffeehaus besuchen und in das dritte oder vierte Stockwerk mit dem Lift hinauffahren will. Zwei Kronen beträgt es beim Frühstück, fünf beim Mittagessen, zwei beim schwarzen Kaffee, zwei bei der Pause, fünf beim Abendessen und etwa vier benötige ich für den Visittaux. Ergibt zusammen zwanzig Kronen. Das sind 7300 Kronen im Jahre. Es gab eine Zeit, da mein gesamtes Jahreseinkommen nicht mehr als 6000 Kronen ausmachte. Davon hielt ich mir eine hübsche, aus zwei Zimmern bestehende Wohnung, kleidete mich gut, aß vorzüglich, rauchte ägyptische Zigaretten, besuchte im Sommer einen Kurort, fuhr im Herbst nach Italien und, wenn es mir einfiel, im Februar hie und da an die Riviera. Und hatte keinen Heller Schulden. All das von 6000 Kronen, und jetzt soll ich an Trinkgeldern allein jährlich 7300 Kronen ausgeben.

Die Teuerung, die große Teuerung! Allerdings. Doch wie komme ich dazu, ein ebenso großes Trinkgeld geben zu müssen, wie der Snob? Und wenn es ihm einfallen würde, dem Kellner in der Früh zwanzig und mittags fünfzig Kronen Trinkgeld zu geben, müßte ich das ebenfalls? Ja, wovon denn? In den Bars von Budapest sollen die kolossalen Trinkgelber gang und gäbe sein. Was geschähe nun, wenn es mir einmal eine zu besuchen einfallen würde? Soll ich dem Zahlkellner fünf Kronen Trinkgeld geben, da er von anderen fünfzig oder hundert Kronen bekommt? Er würde die Kleinigkeit nicht nur zurückweisen, sondern mir auch einen Blick unsäglicher Verachtung zuwerfen. Und wenn ich hernach wieder einmal käme, würde mich kein Kellner bedienen. Vielleicht drückt mir sogar einer oder der andere einige Kronen in die Hand, ich möchte gefälligst ein anderes Lokal aufsuchen.

Aber das ist nicht nur mit den Trinkgeldern so, sondern bei allen Dingen. Überall ist man auf die Snobs eingerichtet, und die von ihnen geringen Einkommen sollen ihnen nachtanzen. Gold ein feiner Herr zahlt siebzig

achtzig Kronen für einen Intenbraten mit einer Gurte, zwölftausend Kronen für einen Winterrock, zweitausend Kronen für ein Paar Schuhe. Ihm ist nichts zu teuer, eine Tausendkronennote nicht mehr als eine Fahrkarte der elektrischen Stadtbahn. Er fragt nicht, wirft das Geld nur so hinaus. Und diese Breite soll nun auch derjenige zahlen, der nichts oder nur wenig hat. Da er das natürlich nicht imstande ist, fällt er der Verachtung des Kellners und dem Mitleid oder der Ironie des Schneiders, des Wäschehändlers und des Schusters anheim.

Das ist es, was ich mir nicht gefallen lassen will, ich, der ich mich für einen Meister in der Kunst des Geldausgebens hielt. Denn das Geldausgeben ist eine Kunst. Natürlich haben die Snobs keine Ahnung davon. Sie werfen unsinnig mit dem Geld um sich und meinen, sie wären elegant, alle Welt hielte sie für Kavaliere. Freilich kabbuckelt der vor ihnen, dem sie das Geld hinwerfen, sind sie aber draußen vor der Türe, schickt er ihnen eine Grimasse nach und macht sich über sie lustig. Nicht darauf kommt es an, wieviel Geld man ausgibt, sondern wie man es ausgibt. Allerdings gehören dazu Intelligenz, gerechter Geschmack und Distinktion. Das ist aber für Geld nicht zu haben und so fehlt es den Snobs. Sie haben den Geschmack ihres Schneiders und ihres Schusters, und sehen auch danach aus. Kaufen sie ein Bild, so muß mit großen Buchstaben ein Name darauf gemalt sein, auch wenn es nur der eines Anstreichers ist, und lassen sich Empiremöbel und andere Antiquitäten von gestern aufschwätzen. Wer die Kunst des Geldausgebens versteht, wird nie mit dem Geld herumwerfen, denn für ihn liegt das Vergnügen nicht im Ausgeben, sondern im Erwerben, und zwar solcher Gegenstände, die ihm selbst oder den anderen, denen er sie zugedacht, Freude bereiten. Dem Snob handelt's es sich in erster Reihe darum, der Welt zu imponieren; jeder soll sehen, daß er reich ist, denn sein Hauptvergnügen besteht darin, seinen Reichtum bei jeder Gelegenheit kundzugeben, und darum kauft er, was ihm eben in die Augen fällt. Doch auch der Kellner soll wissen, mit wem er es zu tun hat,

Székesvárosi háziinyomda 1916.

darum wirft er ihm ein fünf- oder zehnfaches Trinkgeld hin, um die Vermutung aufzuheben zu lassen, er zähle zu den Erlesenen. Dabei bedeutet er nur so viel, als er Geld ausgibt, denn in dem Augenblick, da er sparsam zu werden beginnt, ist er nichts, zählt er nicht, während der distinguierte Mann eben daran zu erkennen ist, daß er seine Ausgaben verhüllt, Geldfragen diskret behandelt, denn er hält es für ordinär, durch Reichtum zu imponieren. Und er kommt dadurch in der Gesellschaft, im öffentlichen Leben hundertmal eher zur Geltung als der Snob, der immer wieder mit seinem Geld flunkern muß, wenn er nicht zur vollkommenen Bedeutungslosigkeit herabsinken will.